

85 Jahre Israelitisches Krankenhaus-Eitingonstiftung

„... dass hier für die Genesung und Erholung der Kranken ... treffliche Bedingungen gegeben sind“ – Vor 85 Jahren wurde in Leipzig das Israelitische Krankenhaus-Eitingonstiftung eröffnet

Von 1919 bis 1928 unterhielt die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig ein Krankenhaus mit einer Kapazität von 25 Betten. Mit der Einweihung des neu errichteten Israelitischen Krankenhauses im Mai 1928 wurde es aufgelöst. Die damit verbundene Stiftung hatte ihren Stiftungszweck erfüllt und wurde gleichfalls aufgelöst.

Bauherr des nunmehr in unmittelbarer Rosental-Nähe errichteten Krankenhauses war der Rauchwarenhändler Chaim Eitingon, der eigens dafür eine Stiftung schuf.

Baubeginn war Februar 1926. Am 17. Mai 1928 wurde das Haus eingeweiht. Vormittags 10.30 Uhr fand im Garten des Krankenhauses in Anwesenheit des Oberbürgermeisters Dr. Karl Rothe und zahlreicher anderer Persönlichkeiten der Stadt die Weihefeier statt. Die Weiherede hielt Rabbiner Dr. Ephraim Carlebach.

Das Krankenhaus war zunächst für 79 Betten ausgelegt. Bereits Anfang der „30er“ hatte es aber Platz für 89 Patienten. Es war ein sogenanntes Stubenkrankenhaus, das heißt, es gab keine Krankensäle. Das größte Krankenzimmer wies sieben Betten auf, daneben gab es Fünf-, Zwei- und Einbett-Zimmer. Chronisch Kranke und Sieche konnten nicht aufgenommen werden, auch eine spezielle Kinder- und geburtshilfliche Abteilung gab es nicht. Es stand übrigens allen Konfessionen offen. Motty Eitingon, ein Mitglied der Stifterfamilie, trug durch seine finanzielle Unterstützung entscheidend zu dem außerordentlich hohen medizinischen Standard bei.

Das Israelitische Krankenhaus war 1928 neben den Universitätskliniken das einzige Haus, welches über den

neuesten Röntgendiagnostikapparat und einen Pantostaten verfügte. Die Abteilung für physikalische Behandlung ermöglichte die modernste Wärme-, lichttherapeutische und Strahlenbehandlung.

Nicht nur die medizinischen, sondern alle Bereiche dieses Hauses wiesen modernsten Standard auf und garantierten so die gesundheitliche Betreuung der Kranken auf höchstem Niveau.

Das Krankenhaus wurde von den beiden „klassischen Disziplinen“ der Medizin, der Inneren Medizin und der Chirurgie, bestimmt.

Als Leitende Ärzte dieser Bereiche wurden der Internist Dr. med. Pascal Deuel (1885 bis 1932) und der Chirurg Dr. med. Ludwig Frankenthal (1885 bis 1944) berufen.

Dr. Pascal Deuel erreichte internationale Bekanntheit durch seine Beteiligung an den Forschungen zu den Friedmannschen Impfungen. Dr. Ludwig Frankenthal gilt als Erstbeschreiber des Verschüttungssyndroms (Crushsyndrom) und schrieb damit auch Medizingeschichte.

Beide Ärzte beeinflussten, ja bestimmten mit ihrer Persönlichkeit und Autorität, mit ihrer fachlichen Kompetenz und nicht zuletzt durch ihre beachtenswerte wissenschaftlich-publizistische Tätigkeit sehr schnell das Renommee des Hauses und sorgten dafür, dass sich Ansehen und Ruf des Hauses rasch weit über Leipzigs Grenzen verbreiteten.

Zu den Ärzten, die die Anfangsjahre des Krankenhauses mitgestalteten, gehörten neben den beiden Chefärzten zwei Assistenzärzte, zwei Hilfsärzte, zwei Volontärärzte und je Abteilung zwei Medizinalpraktikanten. Die Funktion der Oberin bekleidete von 1928 bis 1938 die erfahrene Krankenschwester Anne Pardo (1885 bis 1942), die vom Israelitischen Schwesternheim in Hamburg gewonnen werden konnte. Anfang 1939 kehrte sie nach Hamburg zurück. Sie kam 1942 im Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) um. Dr. Deuel war schon als Leiter des Krankenhauses ein erfahrener, bekannter und beliebter Arzt und Kollege. Dr. Frankenthal galt als strenger



Dr. med. Pascal Deuel und Dr. med. Ludwig Frankenthal (v.l.) am Eingang zum Israelitischen Krankenhaus, 17. Mai 1928
Reproduktion, mit Genehmigung von Bernd-Lutz Lange, Leipzig

und äußerst konsequenter Chef, der stets sehr hohe Anforderungen an seine Mitarbeiter stellte und von ihnen – ob Assistenzarzt, Krankenschwester oder technische Kraft – absolute Disziplin, Unterordnung und Zuverlässigkeit forderte.

1932 verstarb Dr. Pascal Deuel ganz unerwartet während eines Kuraufenthalts. Mit dem Tod von Chaim Eitingon im Dezember 1932 hatten Krankenhaus und Stiftung innerhalb eines halben Jahres zwei maßgebliche Persönlichkeiten verloren.

Prof. Dr. Martin Nothmann (1894 bis 1978), international bekannter Diabetesspezialist, kam aus Breslau nach Leipzig und wurde Nachfolger von Dr. Deuel.

Dem Krankenhaus blieben bis 1933, dem Jahr des radikalen und sich auf alle Lebensbereiche verheerend auswirkenden politischen und gesellschaftlichen Werteumbruchs in Deutschland, nur fünf Jahre Zeit, sich in der medizinischen und Kliniklandschaft Sachsens und Mitteldeutschlands insgesamt zu behaupten. Dies gelang nicht zuletzt dank der fachlichen Kompetenz der dirigierenden Ärzte sowie des achtköp-



Ruth und Dr. med. Manfred Bergmann im Garten des Krankenhauses, Frühjahr 1939
Reproduktion, mit Genehmigung von Renée Tyack, geb. Bergmann, London

figen Ärzteteams und des Engagements des gesamten Personals. Übrigens arbeitete auch der spätere Nobelpreisträger Sir Bernard Katz,

der als einer der letzten Juden noch promovieren durfte, aber keine Approbation mehr bekam, nach seiner erfolgreichen Promotion noch einige Monate als Volontär am Israelitisches Krankenhaus.

Im September 1935 waren dort außer den beiden Chefärzten noch zwei Assistenzärzte (Dres. Robert Kosiner und Manfred Bergmann), eine Hilfsärztin (Dr. Else Cohn) und ein Volontärassistent (Dr. Fröhlich) tätig, 1937 bildeten nur noch die benannten zwei Chefärzte und die zwei Assistenzärzte das Ärztekollegium des Krankenhauses.

Dr. Manfred Bergmann, (1907 bis 2000) studierte in Leipzig Medizin, wurde am 17. November 1933 zum Thema „Über Nieren- und Harnsteine im Kindesalter“ promoviert und erhielt im September 1934 die Approbation. Seit April 1933 war er Medizinalpraktikant, ab 1934 Hilfsarzt und ein Jahr später Assistenzarzt am Israelitisches Krankenhaus. Trotz der zunehmend schwieriger werdenden Wirkungsbedingungen des Krankenhauses setzte der Chefarzt der Chirurgischen Abteilung, Dr. Frankenthal, seine wissenschaftlich-theoretischen Arbeiten fort. Diese Arbeit neben seinen täglichen Pflichten als Arzt in der notwendigen fachlichen Versiertheit und Kontinuität zu leisten, war gerade in den Jah-

ren nach 1935 umso bewundernswürdiger, als er – als Mediziner jüdischer Herkunft und Chefarzt Verantwortung für den sich immer komplizierter gestaltenden Betriebsablauf tragend – zunehmend mit beträchtlichen Existenzschwierigkeiten des Hauses und seiner Mitarbeiter zu kämpfen hatte. Und alle diese Probleme regten sicher nicht unbedingt zu freier wissenschaftlicher Tätigkeit an. Selbst in den Jahren 1936/37 waren aber Frankenthals Forschungsergebnisse noch gefragt, und es wurden seine wissenschaftlichen und praktischen Arbeitsergebnisse in renommierten Fachzeitschriften veröffentlicht.

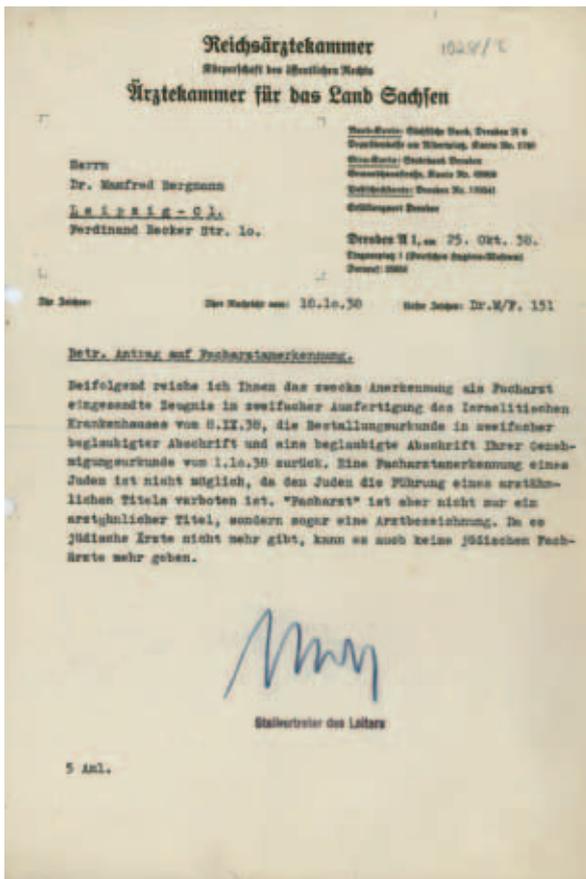
Dr. Frankenthal, Prof. Dr. Nothmann, Dr. Kosiner und Dr. Bergmann gehörten nach dem 30. September 1938, dem Tag, an dem die Aberkennung der Approbationen für jüdische Ärzte in Kraft trat, zu den 14 für Leipzig zugelassenen „Krankenbehandlern“. Sie durften im Krankenhaus weiterarbeiten.

Eines konnte das Krankenhaus aber in dieser für alle jüdischen Ärzte existenzbedrohenden Situation nicht sein – so wie zum Beispiel das Berliner Jüdische Krankenhaus ein Ort zumindest temporären „Schutzes“ für Niedergelassene, die in dem Krankenhaus eine Zeitlang ihre berufliche Existenzmöglichkeit fanden. Dazu war das hiesige Krankenhaus zu klein und hatte zudem andere Unterstellungsverhältnisse.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zerstörten die Pogrome letzte Hoffnungen.

Von da an gab es nur noch Restriktionen, Verhaftungen, Deportationen, Vernichtung, und auch das Krankenhaus blieb davon nicht verschont.

SA-Scharführer und NSDAP-Mitglied H.G. Str., Betriebsmeister bei der Leipziger Stadtreinigung, gab nachweislich den ihm untergebenen Mitarbeitern die Anweisung zur bewaffneten Stürmung des Israelitisches Krankenhauses – „ohne Rücksicht auf Verluste“. Dieser Aufforderung verweigerten sich die Männer – was übrigens außer üblen Beschimpfungen durch Str. keine weiteren Folgen hatte. So blieb das Krankenhaus von Zerstörungen verschont.



Ablehnung des Facharztstatus' für Dr. Bergmann durch die Reichsärztekammer, Oktober 1938
Reproduktion, mit Genehmigung der Wiener Library, London, Nr. 4970

Dennoch war seit dieser Nacht das Krankenhaus mehr denn je in seiner Existenz gefährdet.

Nicht nur dass mit einer Ausnahme, diese Ausnahme war der Chirurg Dr. Manfred Bergmann, am 10. und 11. November sämtliche Ärzte dieses Krankenhauses verhaftet und nach Buchenwald verschleppt wurden (Dr. Frankenthal mitten aus einer Operation, die Dr. Bergmann dann unter Gestapoaufsicht fortsetzen „durfte“), die ärztliche Betreuung jüdischer Patienten überhaupt war seit dieser Nacht nur mit größter Mühe aufrechtzuhalten.

Dr. Frankenthal kehrte zwar aus Buchenwald zurück, musste aber unmittelbar danach, im Dezember 1938 Deutschland verlassen.

Dr. Bergmann sicherte nach dem Novemberpogrom bis zu seiner eigenen Emigration im August 1939 zusammen mit Dr. Kosiner, der kurz vor Bergmann emigrierte, die medizinische Betreuung im Krankenhaus. Die Existenz und Arbeitsweise der medizinischen Einrichtung wurde jedoch immer mehr eingeschränkt, ohne sie indes ganz aufzuheben.

Der Chirurg Dr. Otto Michael (1876 bis 1944), der Ende November 1938 aus Buchenwald zurückkam, erhielt im Frühjahr 1939 doch noch die Zulassung als „Krankenbehandler“ und wurde von Gestapo und Gesundheitsamt zum Leitenden Arzt des Israelitischen Krankenhauses bestimmt.

Am 24.10.1939 erging über das Gesundheitsamt eine Meldung an das Leipziger Hauptverwaltungsamt, dass das Israelitische Krankenhaus von der Stadt übernommen worden sei.

Am weiteren Schicksal des Hauses hatte auch Prof. Dr. Kortzeborn, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Chirurgie und Orthopädie, wesentlichen Anteil.

Prof. Kortzeborn richtete als designierter ärztlicher Leiter dieses Krankenhauses ein Schreiben an die Stadtverwaltung, in welchem er darauf aufmerksam machte, dass es nicht angehe, dass die „nichtarischen Kranken... mit allem, was sonst noch zum Krankenhausbetrieb gehört, versorgt werden müssen.

Unter anderem muss auch die Kost für die Nichtarier durch das arische Küchenpersonal bereitet werden. Hierzu kommt noch, dass auch die OP-Räume, die Apotheke, das Laboratorium etc. weiterhin für ärztliche Versorgung der Nichtarier zur Verfügung gehalten werden sollen.

Es bedarf wohl keiner weiteren Begründung, dass dieser Zustand... unerträglich ist, und dass es dringend erwünscht ist, dass dieser Zustand durch anderweitige Unterbringung der Juden beseitigt wird, noch bevor die Belegung des Krankenhauses mit arischen Volksgenossen erfolgt. Denn es kann diesen billigerweise nicht zugemutet werden, mit Juden unter einem Dach zu leben, geschweige denn, wie es bei der geplanten Organisation unvermeidlich ist, mit ihnen bei den verschiedenen Gelegenheiten in engste Berührung zu kommen (OP-Saal etc....).

Aus allen diesen Gründen bitte ich das Gesundheitsamt der Stadt dringend, Mittel und Wege zu suchen, wie die im Städtischen Krankenhaus „Ferdinand-Becker-Straße“ noch befindlichen nichtarischen Kranken möglichst bald anderweitig untergebracht werden können. Prof. Kortzeborn.“

Der 14. Dezember 1939 leitete – nicht zuletzt auf der Grundlage dieser „Eingabe“, das endgültige Ende des Krankenhauses ein. An diesem Tag erging an die jüdischen Mitarbeiter der Einrichtung auf Weisung von Gauleiter Martin Mutschmann ein Befehl der Gestapo, innerhalb von vier Stunden das gesamte Haus zu räumen und mit zwei Ärzten und den 21 Kranken in das Haus B 5 der Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen einzuziehen.

Die hochmodernen medizinischen Einrichtungen durften nicht mitgenommen werden.

Nach dem September 1940 wurde das Krankenhaus in Dösen noch einmal verlegt – in das sogenannte Haus D. Beide Örtlichkeiten verfügten anfangs nicht über die erforderlichen Geräte und Einrichtungen, die eine operative und allgemein medizinische Versorgung garantieren. Die Israelitische Religionsge-

meinde hatte jeweils in beiden Stationen mit entsprechenden eigenen finanziellen Mitteln dafür zu sorgen, dass alle notwendigen Neuanschaffungen getätigt wurden.

In der schwierigsten Zeit der Existenz des Krankenhauses in Dösen sicherte Dr. Otto Michael mit jeweils nur einem Kollegen die medizinische Versorgung seiner Glaubensgenossen. Von Ende Oktober 1940 bis zu seiner Deportation nach Auschwitz im Juli 1942 war es Dr. Baruch Cires, der Dr. Michael aufopferungsvoll zur Seite stand und für die verbliebenen Patienten sorgte.

Hatte das Israelitische Krankenhaus im „Haus D“ bis 1941 bei einer maximalen Bettenkapazität von 26 Betten eine durchschnittliche Belegung von 17 bis 22 Patienten, sank die Patientenzahl ab Januar 1942, dem Beginn der Deportationen in Leipzig, kontinuierlich. Zuletzt hatten Dr. Otto Michael als Arzt und seine Helferin, Oberschwester Frieda Silberberg, noch neun Patienten.

Am 18. Juni 1943 wurde Dr. Michael nach Theresienstadt deportiert. Er starb dort am 15. Juni 1944. Frieda Silberberg kam in Auschwitz um.

Am 21. Juli 1943 fand in Dösen eine Unterredung zwischen Vertretern von Gestapo, Anstaltsdirektion und Stadtverwaltung statt. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich noch sieben jüdische Kranke im Haus D. So wurde befunden, es sei nicht mehr vertretbar, dieses Haus „anderen dringlicheren Zwecken vorzuenthalten“, und festgelegt, „daß das Haus bis zum 15.8.1943 von den Juden geräumt werden soll und dann der Anstalt wieder zur Verfügung steht...“

Das Ende des Israelitischen Krankenhauses, der einst für alle Leipziger segensreichen Einrichtung, wurde somit im Juli 1943 endgültig von außen erzwungen und besiegelt – nur 15 Jahre nach seiner feierlichen Einweihung.

Literatur bei der Verfasserin

Anschrift der Verfasserin:
Dr. rer. pol. Andrea Lorz
Berkaer Weg 10
04207 Leipzig